

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 119 (1951)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 20287
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 26593

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 27422. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 13 Fr., halbjährlich 6 Fr. 70 (Postkonto VII 128). Postabonnement 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 9. August 1951

119. Jahrgang • Nr. 32

Inhaltsverzeichnis: Assumptio — Assumpta est Maria in coelum — Randglossen zum Problem des Protestantismus in Südamerika — Domina Electa — Überwindung des Geistes, des Hasses in der Welt durch den Geist der christlichen Liebe — Erfahrungen junger Theologen in den Kohlenzechen — Totentafel — Kirchenchronik — Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel — Rezensionen

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG
Festschrift für
Herrn
Hornusser

Assumptio

Die katholische Kirche feiert in diesem Jahre zum erstenmal das Marienfest des 15. August auf Grund des Glaubensatzes «Deiparam Virginem Maria corpore et anima fuisse ad coelestem gloriam assumptam». Ein Strom der Freude «ingens populi christiani laetitia» rauschte an Allerheiligen 1950 durch die una sancta catholica et apostolica Ecclesia. Des Stromes Quelle entsprang am Felsen Petri. Im Kreise einer illustren Versammlung von Bischöfen, Erzbischöfen und Kardinälen gestand der Heilige Vater Pius XII., daß er voll Freude, kraft des hohen Vorranges seines heiligen Amtes, ein so erhabenes, die Gottesmutter und unsere Mutter betreffendes Mysterium verkündet habe. Wo das Herz von so viel Freude überströmt, da muß auch die Zunge sich lösen und in Hymnen jubeln. Neue Hymnen erschallen zur Vesper, zur Mette und zu den Laudes. Der im jambischen Rhythmus fließende Hymnus O prima, Virgo, prodiota e Conditoris spiritu begrüßt Maria als die Praedestinata und Praenuntiata (Gen. 3, 15). Diesen Gedanken hat der Heilige Vater in seiner Constitutio Apostolica prächtig entfaltet und begründet.

Idecirca augusta Dei Mater, Jesu Christo, inde ab omni aeternitate, «uno eodemque decreto» praedestinationis, arcano modo coniuncta,
immaculata in suo conceptu,
in divina maternitate sua integerrima virgo,
generosa Divini Redemptoris socia,
qui plenum de peccato eiusque consectariis deportavit triumphum,
id tandem assecuta est, quasi supremam suorum privilegiorum coronam,
ut a sepulcri corruptione servaretur immunis,
utque, quemadmodum iam Filius suus, devicta morte, corpore et anima ad supernam Caeli gloriam eveheretur, ubi Regina refulgeret ad eiusdem sui Filii dexteram, immortalis saeculorum Regis.» (A.A. Sedis, vol. XXXXII, p. 768)

Von der Urzeit geht der Sänger zur Urbotschaft über, zum Protoevangelium «perpes hostis femina praenuntiata daemonis». Anklang dazu ist das Offertorium der Festmesse «inimicitias ponam inter te et Mulierem et semen tuum et semen illius» (Gen. 3, 15). Der Szene nach dem ersten Sünderfall folgt in der 3. Strophe die Freudenszene von Nazareth mit dem Gruß des Himmelsboten «Ave gratia plena». Maria empfängt in ihrem Leibe das Leben. «Tu ventre Vitam concipis.» Maria stellt so das von Adam verscherzte, verlorene Leben wieder her und bereitet dem Opferlamm, dem göttlichen, den Opferleib. Die Immaculata (intaminata origine, Str. 2) hat keine Sühneschuld zu begleichen (merces piaculo debita). Der Tod ist aufs Haupt geschlagen (devicta) und macht sich vor Maria aus dem Staube (deserit). Man beachte das doppelte de — das die völlige Niederlage des Todes bezeichnet. Daher teilt Maria mit ihrem Sohne das Los und steigt mit Leib und Seele zur himmlischen Herrlichkeit empor «ad astra ferris corpore» oder wie die Inschrift der Denkmünze schreibt: «Sanctissima Virgo sideribus recepta». Der Heilige Vater hofft, es werde ein großer Segen vom Dogma der Assumpta ausgehen, und es werde vor aller Augen sonnenklar, «ad quam excelsam metam animus corporisque nostram destinentur» (A.A. Sed. p. 770). Der Sänger hat auch diesen päpstlichen Gedanken erfaßt und in der 5. Strophe in unübertreffliche Schönheit gekleidet. «Natura cuncta extollitur» geadelt fühlt sich die ganze Natur, berufen, den Gipfel jeder Schönheit zu erklimmen. Daher wendet sich der Sänger zum Schluß an die triumphierende Königin mit der auch im Salve Regina ausgesprochenen Bitte, sie möge ihre Blicke auf die verbannten Kinder Evas richten, daß wir mit ihrem Segen (te auspice) in die glückliche Heimat gelangen. Die Doxologie ist wie im Ave maris Stella (2. Vesper):

Zur 1. Vesper am 15. August 1951

1. Dein Weg, Maria, war bereit im Schöpfergeist von Ewigkeit. Vor aller Zeit war es bestimmt, daß Gottes Kind dein Leib aufnimmt.

2. Du bleibst verhaftet dem Höllengeist,
wie schon die Urbotschaft verheißt.
Erfüllt bist du von Gottes Huld,
Empfängnis, einzig ohne Schuld.
3. Du nimmst im Leib ein Leben auf,
das Opferlamm zum Lebenslauf.
Es bringt ein Leben neu hervor,
das Adam durch den Fall verlor.
4. Der Tod entflieht, von dir besiegt,
da ihm nur Sünde unterliegt.
Du teilst das Glück mit deinem Sohn,
dein Leib besitzt den Himmelsthron.
5. Vor soviel Ruhm, vor soviel Glanz
erhebt sich auch der Schöpfung Kranz.
Ihr winkt in dir zu Gipfelhöhn
die weite Aussicht, einzig schön.
6. Vergiß uns im Triumph nicht!
Ums leuchte deines Auges Licht,
ums reiche deine Segenshand
zur Heimkehr in des Glückes Land.
7. Dir, Jesu, sei des Ruhms Tribut!
In dir floß ja der Jungfrau Blut
und Ruhm dem Vater, Ruhm dem Geist,
so lang das Rad der Zeiten kreist!

Der Hymnus zur Mette ist ganz vom Geiste der Psalmen und des Hohenliedes (Canticum canticorum) durchweht (c. 2, 2. 10 sq. und c. 3, 6). Der Sänger wie der Psalmist (Ps. 131, 8) hebt mit einem energischen «Surge» an. Im ersten Strophenpaar stellt der im sapphischen Maße fließende Hymnus Frühling und Winter, Leben und Tod einander als die großen Antithesen gegenüber. Maria ist die alma Genitrix des Lebens. Daher heißt der Schluß der Strophe wie der Anfang «Surge». Maria ist die Lilie unter den Dornen.

Von allen Blumen der Frühlingstage blühen am reinsten die «lilia convallium» (Vgl. Canticum, 2, 2, wie auch am 8. Dezember). Des Todes Urheber vernichtet einzig die liliereine Immaculata und pflückt vom Baum des Lebens die der sündhaften Welt verwehrte Frucht des Lebens. Das zweite Strophenpaar hebt die Unversehrtheit Mariens mit einem neuen, dem Psalm 131, 8 entlehnten Bilde hervor. Es ist die Arca foederis. Sie ist «incorruptibili ligno instructa atque in templo Dei posita». Sie ist ein Bild «purissimi Mariae Virginis corporis, ab omni sepulcri corruptione servati immunis atque ad tantam in Caelo gloriam evecti». (A. A. Sed. vol. XXXXII. p. 763.) Hier fügt der Sänger einen eucharistischen Gedanken ein. Die Arche enthält das Manna, das futurae gloriae pignus, aus dem die Kraft entspringt auch zur Auferstehung des Fleisches: «fluit unde virtus etc.» An das Bild der Arca knüpft der hl. Johannes von Damaskus, nach den Worten des Heiligen Vaters «prae ceteris eximius traditae huius veritatis praeco», an. Sein Glaube kommt in der Lectio IV zur Gelung: «Hodie sacra et animata arca Dei viventis . . . requiescit in templo Domini.» Den Glauben der christlichen Vorzeit faßt der hl. Robertus Bellarmin begeistert zusammen: «Quis credere posset, arcum sanctitatis, domicilium Verbi, templum Spiritus sancti corruisse? Exhorret plane animus meus vel cogitare carnem illam virgineam, quae Deum genuit, peperit, aluit, gestavit, vel in cinerem esse conversam, vel in escam vermbus traditam.» (A. A. Sed. h. c. 766 r.) Es widerstrebt der bloßen Vernunft zu glauben, daß ein Leib, der gelehrt dem Geiste diente, in Verwesung überging. Der Geist, der so innig mit ihm Freud und Leid geteilt,

hat nur den Weg aus der Tiefe zur Höhe. Daher drängt der Sänger zum Schluß wie am Anfang mit seinem «Surge». Diesem Imperativ folgen drei weitere, pete, sume, excipe! Mit seinem «Dilecto nixa» tönt der Hymnus das Hohelied an: «Quae est ista, quae ascendit de deserto, deliciis affluens, innixa super dictum suum?» (Cant. VIII, 5). Eine eigene Doxologie verbindet sich mit der fünften Strophe und spricht mit ihr die beiden letzten Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes aus (A. A. Sedis, vol. XXXXII, p. 758).

Zur Mette am 15. August

1. Stehe auf! Die Stürme des Winters schweigen,
Frühling ladet Blumen zu bunten Reigen.
Stehe auf, Maria, du hast dem Leben
Leben gegeben.
2. Du in Dornen Liliengleiche, Reine,
hast besiegt, was sterblich gemacht, du eine.
Frucht vom Baum des Lebens bekam sonst keine,
du nur alleine.
3. Arche, nicht umschließen dich morsche Seiten.
Du birgst Mannabrote, die Kraft bereiten.
Wunder wirken göttliche Gaben, wecken
Tote vom Grabe.
4. Glieder, die dem Geiste getreu geblieben,
sollen nicht im Grabe zu Staub zerstieben.
Aus den Tiefen schwingt sich der Geist zu seinen
Wesensverwandten.
5. Stehe auf! Im Fluge mit deinem Sohne,
auf zum Himmelsthron, zur Sternenkrone!
Höre deiner Kinder Gesang! Sie singen:
«Heil dir, Beglückte!»
6. Lob sei dir, Dreieiniger, ohne Ende!
Dich, Maria, krönten ja seine Hände,
gaben dir den himmlischen Thron und allen
Menschen die Mutter.

Im gleichen Rhythmus und wohl auch vom gleichen Verfasser ist der Hymnus zu den Laudes «Solis, o Virgo, radiis amicta . . .»

Das Frühlöb steht an der Pforte des Tageslichtes. Daher der Psalm: «Deus, Deus meus ad te de luce vigilo.» Im Einklang damit begrüßt der Hymnus die Königin Maria, deren Kleid die Sonne, deren Fußschemel der Mond und deren Kranz um das Haupt zwölf Sterne sind. Das Bild des Sehers von Patmos ist für den Introitus der neuen Messe gewählt (Ap. 12, 1). Himmel und Erde huldigen der mächtigen Königin. Ihre Macht erfuhren Tod, Hölle und Sünde. Ihren Sitz hat sie an der Seite ihres Sohnes «assides Christo». Dennoch oder vielmehr deswegen ist sie voll Liebe zu uns «studiosa nostri». Dieser Gedanke leitet zu den folgenden Strophen über. Mit der guten Begründung, daß auch die Schlange uns weiter bedroht, eröffnet der Hymnus in den folgenden Strophen eine ganze Litanei von Bitten, ades ist motiviert durch clemens und contere collum erinnert an die Lectio I: «contere caput tuum» (Gen. 3, 9—15). In der vierten Strophe bittet der Sänger zuerst für die Gläubigen (asseclas diae fidei): Sei ihre Hüterin (tuere)! Den Häretikern und Schismatikern gilt die zweite Bitte: adduc ad ovile sacram. Zuletzt bittet der Sänger für alle, die noch im Schatten des Todes weilen, für die Pagani (coge). Eine andere Einteilung von Notleidenden steht dem Sänger in Strophe 5 vor Augen. Zu ihnen zählen Sünder, Arme, Kranke. Ihr Heil ist gefährdet, ihre Hoff-

nung ist die «*Virgo inclyta fulgens*» (Strophe 1). Daher mica!
Leuchte!

Assumptio — Laudes-Hymnus

1. Jungfrau! Dir hat Sonne das Kleid gewoben,
dir ein Chor von Sternen den Kranz geflochten,
dir zu Füßen krümmt sich der Mond zum Schemel,
Leuchte des Ruhmes!
2. Sünde, Tod und Hölle hast du bezwungen,
ruhst, uns zugetan, an der Seite Christi.
Dich, du Herrin, mächtige Frau besingen
Himmel und Erde.
3. Doch, die Kinder, welche dir anvertraut sind,
hören immer noch mit Entsetzen Satan,
der zu schaden droht mit dem Drachengifte. —
Mutter, zertritt ihn!

4. Schütze dein Gefolge, das glaubenstreue,
führe die Verirrten zum Stall der Schäflein,
Völker, die im Schatten des Todes weilen,
rufe zusammen!
5. Mildgesinnt, erwirke Verzeihung Sündern,
hilf den Kranken, Armen, die weinen müssen!
Stern der Hoffnung allen im Kampf des Lebens,
Zeichen des Heiles.
6. Lob sei dir, Dreieiniger, ohne Ende!
Dich Maria krönten ja seine Hände,
gaben dir den himmlischen Thron und allen
Menschen die Mutter.

Diese lateinischen Hymnen sind im Rahmen des Officiums dem Papst unterbreitet und von ihm genehmigt worden (Decretum Urbis et Orbis 27. April 1951).

Can. Dr. Karl Kündig, Schwyz.

Assumpta est Maria in coelum

(Schluß)

III.

Das Assumpta-Dogma im eschatologischen Aspekt

Nietzsche hat in seiner «Fröhlichen Wissenschaft» den «Totschlag Gottes» verkündet. «Die Größe dieser Tat ist zu groß für uns», muß zwar der «tolle Mensch» bekennen. «Ich komme zu früh. Ich bin noch nicht an der Zeit.» Er schleudert die Laterne auf den Boden, daß sie in Stücke springt. «Dieses ungeheure Ereignis ist noch unterwegs und wandert. Es ist noch nicht bis zu den Ohren der Menschheit gedrun- gen. Diese Tat ist ihnen noch immer ferner als die fernsten Gestirne.» — Nietzsche hatte schon recht, wenn er sagte, diese Tat sei zu groß für uns, aber wenn er meinte, ihre Auswirkung auf die Menschheit sei noch immer ferner als die fernsten Gestirne, so irrte er. Ein halbes Jahrhundert hat genügt, das Ungeheuerliche dieses «Totschlags Gottes» der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen. Zerbrochen ist bereits die immanente, rein innerweltliche Zielsetzung (eigentlich Ziel-Entsetzung — im Sinn der endlosen «Sanduhr des Daseins», eines ewigen sinnenentleerten Kreislaufs, der «ewigen Wiederkehr aller Dinge»). Der Leichtsinn des Zauberlehrlings hat die stumme Ehrfurcht vor den geheimnisvollen Kräften der Schöpfung, wie sie dem antiken Menschen noch eigen war, lachend und frivoll verhöhnt und — spöttend des «Anfangsmenschen» einer «saturninischen Zeit, der zerstörenden Urkräfte des Universums sich bemächtigt; dafür sieht er sich nun in die Untergangsbedrohung der «urani- schen» Zeit hineingestellt. Spengler ist schon überholt. Der «Untergang des Abendlandes» ist nur ein Bildausschnitt. Jaspers meint einmal, wenn man auf den metaphysischen Leichtsinn achte, mit dem heute Menschen, mit der Lunte in der Hand, am Pulverfaß hantieren, müsse man sich auf alles gefaßt machen, denn «nach aller Erfahrung vom Menschen in der Geschichte wird auch das Furchtbarste, das möglich ist, irgendwann und irgendwo von jemand vollbracht». In seiner innengesetzlichen Dialektik schlägt der «metaphysische Leichtsinn» in «metaphysische Verzweiflung» um. Das Wort vom «Glückhaben» (vgl. den Film: «Wir sind noch einmal davon gekommen») mag noch gültig sein von Fall zu Fall, ändert aber nichts an der Grundkonzeption des Daseins im Sinne letzter Sinnlosigkeit, nihilistischer Angst- und Verzweiflungs- und Todesphilosophie (vgl. Paul Sartre).

Man müßte etwa Bernanos' berühmt gewordene Genfer Rede lesen, in welcher er in bebender Erregung die Situation des neuzeitlichen Menschen im Bild des Mannes zeichnet, der sich der Maschinengewehr gegenübersieht; oder etwa Julien Greens beklemmende Schilderungen, um der peinigenden Angst des modernen Menschen bewußt zu werden. Das Leben «zielt» nicht mehr, oder dann nur ins — Nichts, ins Leere. Man hat im Nihilismus eine neuzeitliche Modifikation der mittelalterlichen Pest gesehen, an welcher — seelisch! — nicht weniger Menschen zugrunde gehen als damals am Schwarzen Tod. Tragisch, daß ihm namentlich die reifere Jugend verfallen, die Jugend mit ihrem unersättlichen Hunger nach Leben zum erbarmungswürdigen Opfer werden mußte, wie sich dies in ihrer ausgehöhlten Geistigkeit, ihrer Labilität, ihrer Indifferenz und ihrem Zynismus offenbart. Walter Nigg skizziert die Lage etwa in dieser Weise: «Eine undurchdringliche Finsternis beginnt das Abendland einzuhüllen, und kein Mensch weiß, wie der Nihilismus zu überwinden ist», diese gefährlichste Krise, die das Sein, die Existenz des Menschen selbst in Frage stellt. «Nacht — ist die Situation der Gegenwart, in der sich der Todeskampf Europas vollzieht. An die Stelle des optimistischen Fortschrittsglaubens, dem die Christenheit im neunzehnten Jahrhundert huldigte, sind die apokalyptischen Reiter getreten . . . Die Situation des zwanzigsten Jahrhunderts kann nur unter einem eschatologischen Gesichtspunkt gesehen werden. Es gibt keinen schwerwiegenderen Vorgang als diese Todeszukünfte des sterbenden Abendlandes, das nicht zu retten ist, wenn nicht in letzter Stunde noch die unumgängliche Besinnung erfolgt.» Was aber des Abendlandes und der Völkergemeinschaft überhaupt warten würde, hat unter dem Pseudonym Hermann Gohde ein bedeutender Historiker in Bildern von bedrückender Dichte ahnungsvoll in seinem «Roman einer Weltstunde» gezeichnet (H. Gohde: «Der achte Tag», Tyrolia, 1950).

Die Krise wird zum Gericht über jene zwei Faktoren, die seit anderthalb Jahrhunderten den Lauf der Geschichte wesentlich mitbestimmten und jene revolutionäre Dynamik zeugten, deren eigenstes, innerstes «Eschaton» das Nichts ist — jene Dynamik, die sich nun selbst verschlingt. Sie wird zum Gericht über den idealistischen Humanismus, der die Transzendenz Gottes preisgab und damit auch eine übergeschichtliche Vollendung des Menschen selber preiszugeben

sich gezwungen sah — und zum Gerichte über den dialektischen Materialismus mit seiner Tendenz auf die klassenlose Gesellschaft hin — zum Gerichte über die zwei Grundmächte moderner geschichtlicher Entwicklung, für die der Staat (cf. das «Tier» der Apokalypse) zur umfassenden Wirklichkeit des Menschen, und die sog. «Weltgeschichte» in ihrer rein immanenten Entfaltung zum Weltgericht über sich selber wurde.

Diesen wahrhaft häretischen Eschatologien des idealistischen Humanismus und dialektischen Materialismus gegenüber reißt das neue Dogma die Eschatologie sinn- und sieghafter, souveräner, übergeschichtlicher und überweltlicher Hoffnung auf. Christliche Eschatologie hat jederzeit, zumal in urchristlichen Tagen, mit dem möglichen Hereinbrechen des Endes ernst gemacht. Auch sie stand je und je unter diesem wuchtenden Bewußtsein, aber dieses «Ende» wurde ihr nie zum eigentlichen «Sinn» (oder richtiger zum Un-Sinn) von Geschichte und Leben, vielmehr zur brennenden Morgenröte aller tröstlichen Verheißenungen, aller Sehnsüchte, Träume und Erwartungen. Gerade aus diesem «Ende» holte sie für das Leben unerhörte, schöpferische Kräfte, wie Meschkowski einmal sagt: «Das Gefühl vom Ende ist die verborgene Flamme aller Religion, der christlichen insbesondere!»

Es genügt deshalb bei der Verkündigung des neuen Dogmas nicht, darauf hinzuweisen, daß es da um das Geheimnis des christlichen Menschen, im besondern auch um das Mysterium des Menschenleibes, ferner um das mariatische Geheimnis der Kirche geht, wenn man alldem nicht auch beifügt, «daß es um all diese Geheimnisse in ihrer endgültigen Erfüllung geht; diese hat ihren Eigengehalt an Geheimnisvollem und darin auch einen eigentlich Wertgehalt als Gegenstand unseres Glaubens» (cf. Frankfurter Theologen, p. 130). Einerseits wird die Geschichte nicht wie ein Rad endlos weiterrollen, irgendwann wird es der Engel der Apokalypse dröhrend der Menschheit ins Gewissen rufen: «Keine Zeit mehr!» (Ap. 10, 6). Zu Unrecht höhnten die Zeitgenossen Noes, daß «nichts geschehen würde». Anderseits wird Gott nicht einfach vom Bauplatz der Geschichte wie ein einfältiger Architekt weglauen und alles als Trümmer und Torso auf sich beruhen lassen, sondern wahrhaft göttlich alles «auf den Tag des Gerichtes — vollenden!» Im Rahmen seines riesenhaften Weltenplanes wird die Sinnhaftigkeit aller Dinge aufliechten, im einzelnen und im ganzen.

Im einzelnen. — Man möchte beinahe vermuten, daß das Maß der sog. Sinnlosigkeit geradezu zum Maß um so herrlicher Sinnerfüllung, das Maß der Tragik zum Maß des Jubels, das Maß des Schmerzes zum Maß der Glorie wird, wenn anders man bei der Vollendung noch von einem «Maße» reden darf, nachdem Paulus darin überhaupt keine Beziehung, kein Verhältnis mehr zu unsren «Maßen» findet. Wenn aber dogmatische Verkündigungen schon «Worte in die Zeit» sein sollen (lange nicht alle Wahrheiten sind Gegenstand solch «dogmatischer» Verkündigung!), wird nicht zu übersehen sein, daß hier die «Glorie des Leibes» im Vordergrunde steht. Man müßte vielleicht das geradezu hellsichtige Kapitel bei Guardini über den verklärten Leib nachsehen, um die Zusammenhänge schmerzlichster Anliegen unserer Zeit mit dem neuen Dogma zu verspüren. «Was eigentlich Menschenleib bedeutet, wird erst deutlich in der Auferstehung und Verklärung.» Erst dieses eschatologische Dasein bringt «die Erfüllung der Leiblichkeit, daß man sagen möchte, erst jener Leib sei ganz vollendet, der ganz in den Geist aufgenommen ist. Der Menschenleib ist etwas anderes als der Leib des Tieres und erst dann erfüllt, wenn er mit dem Tierkörper in

nichts verwechselt werden kann» (R. Guardini: «Der Herr», S. 554/f.). Wie erlösend, beglückend und befreiend müßte die dogmatische Verkündigung von der Glorie, von der «Herrlichkeit des Leibes» hineinklingen in die verzweiflungsvolle Problematik, von welcher heute die Fragen um den Leib erfüllt sind. Wieviel Klärung und Verklärung vermöchte sie hineinzustrahlen in die modernen Bemühungen um Kraft, Gesundung und Schönheit des Menschenleibes. Wieviel Tröstung und Ermutigung vermöchte sie den Ringenden zu schenken, denen die Last der Leiblichkeit als Versuchung — und den Pflegenden, denen sie als drückende Bürde aufgegeben ist, zumal, wenn man bedenkt, daß die Glorie des Leibes nicht erst exklusiv-jenseitig, sondern keimhaft-real hier schon grundgelegt ist.

Ein anderer Bezug, bedeutsam für das zentrale Dogma der Auferstehung Jesu Christi, ein Bezug, worin die dienende Christusbezogenheit aller Mariendogmen wiederum aufleuchtet und deutlich wird, wieviel das neue Dogma gerade mit dem modernen Protestantismus zu tun hat, den es neu zur Entscheidung zwingt: Der «geistigste» der Evangelisten ist es, der wie keiner in der Inkarnation die «Leiblichkeit» betont. Es genügt ihm nicht zu sagen, Christus sei «Mensch» geworden, sondern hebt hartnäckig hervor, daß Er «Fleisch» geworden! Das war gegen die Gnosis hin gesagt. Was aber hat der Spiritualismus der Gnostiker mit uns zu tun? «Sehr viel» — erklärt Guardini — «die ganze Neuzeit ist vom Trug des ‚Geistigen‘ erfüllt. Immer wieder hat sie versucht, die Auferstehung als Täuschung abzutun. Jesu Göttlichkeit als religiöses Erlebnis, die Gestalt des Auferstandenen als Schöpfung der Gemeindefrömmigkeit anzusehen und so den Christus des Glaubens vom Jesus der Wirklichkeit zu trennen. Das ist, ob es nun historisch oder psychologisch gesagt wird, genau das Gleiche, was damals, mythologisch ausgedrückt, die Gnostiker meinten!»

Und noch ein besonderes Moment darf wohl unterstrichen werden, gerade unter dem eschatologischen, dem «endgerichtlichen», «letztgültigen» Aspekt: die gewaltigste Glorie wird einer Frau zuteil, welche alle männlichen Hierarchien überstrahlt. Welch tödliche Spitze gegen alles überspitzte Selbstbewußtsein des männlichen und amtlichen Primates, auch in seiner religiösen und priesterlichen Form. Durch und in der Frau, die ohne Anteil an lehramtlichem Auftrag, an sakramentaler Weihe, an hierarchischem Amt und Ordnung — aus verlorenem, «übersehenem» Ancilla-Dasein zum Thron der regina coelorum emporgetragen wird, mit dieser Frau und ihrer unvergleichlichen Verklärung wird aller amtliche Rang und hierarchische Primat an den richtigen Ort gestellt, in den dienstaften, sachlich-werkzeuglichen Rang gesetzt. Dies müßte doch — zu End gedacht und im Verhältnis von Priester und Volk, von Pfarrer und Kaplan, von höherem und niederen Klerus — in zutiefst kirchlichem und religiösem Sinn von wahrhaft «revolutionärer», von selig-befreiender und beglückender Kraft und Wirkung sein.

Aufs Ganze, auf die Erlösung des Weltalls hin gesehen, müßte man wohl mit Tertullian, der im Leib den «Angelpunkt des Universums» sieht, betonen, daß dem Leib als Mikrokosmos wahrhaft kosmische Bedeutung zukommt, dessen Verklärung die Verklärung des Weltalls als Makrokosmos nach sich zieht. Man beachte Röm. 8, 19—25, wo Paulus vom Seufzen der gesamten Schöpfung spricht, die in einer hintergründigen Verflochtenheit mit dem Menschheitsschicksal in Geburtswehen liegt bis heute, «harrend auf die Erlösung unseres Leibes!» R. Guardini sagt dazu: «Wir müssen

das Bild umbauen, das wir von der Erlösung haben! Wir tragen noch den Rationalismus in uns, der die Erlösung nur ins «Geistige», das heißt aber ins Gedankliche, in die Gesinnung, in die Gemütsbewegung legt. Wir müssen die göttliche Wirklichkeitsdichte der Erlösung lernen. Erlösung bezieht sich auf das Dasein; auf den Menschen; auf seine Wirklichkeit — so sehr, daß sie von einem Paulus, den wahrhaftig niemand der Leibverfallenheit bezichtigen kann, geradezu vom neuen Leib her bestimmt wird.»

Welch ein Unterschied, ob man mit dem «Evangelium» des Existenzialisten oder mit dem Dogma der Kirche auf die

Schlachtfelder der zerrissenen Menschenleiber, auf die Massengräber mörderischer Völkerkriege hinausgeht! Wobei das Problem an sich und grundsätzlich dasselbe bleibt, auch wenn wir bloß vor dem vereinsamten Grab eines Taglöhners oder Armenhäuslers stehen. Auch dieser hatte eine Mutter, die ihn liebte, für deren Herz er das Teuerste auf Erden war.

Die Auferstehung, Himmelfahrt und Verklärung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi ist das tragende Fundament für unsren Glauben; die Aufnahme, Verklärung und Glorie unserer Lieben Frau, der Mutter Gottes, ist seine strahlende Bekrönung.

as.

Randglossen zum Problem des Protestantismus in Südamerika (Schluß)

II. Man darf nicht glauben, daß beim Übertritt das nordamerikanische Geld eine Rolle spielt.

P. Considine sagt geradezu, daß dies nur ein Ausnahmefall sei. Es ist allerdings zuzugeben, daß die nordamerikanischen Sekten nicht selten über gute Mittel verfügen, wenn auch die Phantasie des Kreolen diese Mittel stark übertreibt. Jedenfalls verfügt nach unserer Ansicht die katholische Kirche als solche nicht über die gleichen Mittel¹⁰. Die Gehälter der Pastoren sind wohl im allgemeinen «standesgemäß», aber nicht übersetzt. Auf jeden Fall werden die meisten Mittel für direkt religiöse und soziale Zwecke ausgegeben: für Kirchen und Spitäler. Diese — vor allem die ersteren — werden aber auch von den einheimischen Protestanten unterhalten. Die einheimischen Protestanten kommen in einem relativ starken Grad für die Kultausgaben auf. Auf jeden Fall tragen die Protestanten mehr zum regelmäßigen Unterhalt ihrer Geistlichen bei als die Katholiken für die ihrigen.

In der Nähe einer Hauptstadt haben die Adventisten einen ausgedehnten Schulgebäudekomplex, ebenso haben sie Schulen und Spitäler in den Provinzen. Die Schule wird vor allem durch die Beiträge der Schüler, die sehr zahlreich sind, unterhalten. Uns sagte ein Landsmann, daß viele

Leute ihre Kinder gern zu den Adventisten senden, weil diese moralisch hochstehend seien (dasselbe Urteil haben wir auch von Seiten von nordamerikanischen Ordensleuten gehört) und sie so über die Kinder beruhigter seien, als wenn sie diese in die (offiziell katholischen) Staatsschulen senden. Es gehen auch katholische Kinder zu den Adventisten in die Schule. Unser Landsmann hätte allerdings hinzufügen können, daß es in der gleichen Gegend sehr gute katholische Kollegien gibt und daß für Katholiken kein Grund besteht, ihre Kinder zu den Adventisten in die Schule zu senden.

III. Man darf nicht glauben, daß ein beträchtlicher Teil der Protestanten ihre Hoffnung auf aggressive Methoden setzt; die meisten von ihnen wissen, daß sie ein streng religiöses Leben führen müssen.

Wir betonen «ein beträchtlicher Teil!» Es fehlt nicht an Sekten, die nicht nur ein geistig bedenklich niedriges Milieu zeigen, sondern die dazu auch kein Mittel scheuen, die katholische Kirche zu bekämpfen und herabzusetzen, wir denken z. B. an die sattsam bekannten Bibelforscher. Diese entfalten eine überaus rührige und fanatische Tätigkeit¹¹.

P. Considine sagt es ausdrücklich und unsere Erfahrung bestätigt es, daß (eben von den erwähnten extremen Elementen abgesehen) die nordamerikanischen Protestanten die aggressiven Methoden verurteilen und daß es eher neu gewonnene südamerikanische Proselyten sind, welche in ihrem Übereifer zu solchen Methoden schreiten. P. Considine zitiert z. B. die Mission der Maryknollpatres in Riberalta in Bolivien, wo die Patres seit 25 Jahren Seite an Seite mit den Quäkern leben, und sagt, daß deren Pastoren sogar positiv die Leute vor jeder aggressiven Maßnahme warnen und ihnen sagen, daß man das eigene Haus nicht aufbauen solle, indem man andere niederreiße.

Allerdings, das muß gesagt werden, sie entfalten eine überaus rührige Tätigkeit. Man wird über gewisse Methoden geteilter Meinung sein, so z. B. über die Straßenpredigten oder über die Verteilung von Schriften an öffentlichen Plätzen oder in der Bahn. Wir haben einmal eine dieser Schriften gelesen, die über die aszetische Bekehrung handeln; sie war rein sachlich und positiv gehalten, enthielt manches Wertvolle, war allerdings vor allem durch den darin aufgestellten Rechtfertigungsbegriff für Katholiken unannehmbar.

¹⁰ In dieser Zeitschrift ist vor einiger Zeit ein Artikel «Skizzen zum Reichtum der katholischen Kirche in Südamerika» erschienen. Immerhin berücksichtigt er mehr Chile. In andern Staaten ist die Lage zum Teil verschieden. Es ist wahr, die Kirche als solche entbehrt in den meisten Staaten der nötigen finanziellen Basis für ihre Mission. Anders verhält es sich mit dem Kleerus. Die regelmäßigen Einkünfte, was zum Beispiel den Gehalt betrifft, sind in den meisten Fällen ungenügend oder gar nicht vorhanden. Trotzdem gibt es in manchen Staaten Geistliche, die von Haus aus arm sind, die aber zu großem Vermögen oder sogar Reichtum gelangt sind (die Fälle sind nicht immer so selten). Und zwar handelt es sich meistens um den Dorfklerus. Man kann in vielen Fällen sogar sagen, daß das Vermögen des Geistlichen im umgekehrten Verhältnis zu seiner Bildung besteht. Ein Beispiel: Ein Bischof kam neu in eine Diözese, er mußte zu Beginn in einem einzigen Zimmer wohnen, das durch einen Vorhang in einen Schlaf- und einen Besucherraum eingeteilt war, zuerst hatte er nicht einmal einen Schreibtisch. In der gleichen Diözese gab es aber und gibt es Geistliche, die sehr vermöglich sind; wahr ist allerdings, daß die Wohnungsverhältnisse bei fast allen nach unseren Begriffen überraschend bescheiden sind. Auf Grund dieser eigenartigen Erscheinung können wir nicht weiter eingehen, Worauf es uns ankommt (und wir stützen uns dabei auf das, was wir gesehen haben), ist, daß es sich nicht immer nur um Mangel an Mitteln handelt, sondern die Mittel sind oder wären öfters vorhanden, aber sie gehen nicht stets den apostolischen und sozialen Zwecken zu, die deren bedürften!

¹¹ Bei einem unbekannten Dorfschneider fanden wir Literatur der Bibelforscher, die von seiner Familie gelesen, aber glücklicherweise nicht verstanden wurde. Auf unsere Frage, woher er die Schriften habe, sagte er uns, sie seien ihm von der Hauptstadt aus durch die Post zugestellt worden.

Natürlich bieten gerade auf diesem Gebiet gewisse Unvollkommenheiten der katholischen Volksfrömmigkeit eine den Protestantenten willkommene Angriffsfläche. Denken wir z. B. an gewisse Formen der Heiligenverehrung oder an Äußerlichkeiten im Kult. Die liturgische Bewegung hat — aufs Ganze gesehen — noch wenig Wellen geschlagen und könnte gerade in diesem Kontinent viel Gutes tun! Die Marienverehrung wird allerdings von manchen Protestantenten grotesk entstellt und dann selbstverständlich mit Leichtigkeit bekämpft. Allerdings bietet die Volksfrömmigkeit manchmal nicht wenig Anlaß dazu. Es ist aber interessant, festzustellen, daß dies offenbar keine allgemeine Haltung ist. Jene zwanzigjährige Indianerin im Autobus, die wir zuvor zitierten, schlug einen andern Weg ein. Sie sagte zwar — nicht ohne polemische Spitze —, daß die Protestantenten die Gottesmutter nicht anbeten (als ob dies jemals die katholische Kirche getan hätte!), fügte dann aber sofort hinzu, daß die Gottesmutter verehrt werden müsse und gab dazu einen Schriftkommentar, der uns in seiner Schlagfertigkeit und wesentlichen Richtigkeit geradezu überraschte. Natürlich hat sie das nicht aus sich, sondern sagte, was sie gelernt hatte. Sie sagte denn auch im Verlauf des Gesprächs, sie würde im protestantischen Bibelinstitut der Hauptstadt studieren. Ob dahinter freilich eine wohlüberlegte Taktik besteht (denn mit dem Angriff auf die Marienverehrung erreicht man in Südamerika eher das Gegenteil!) oder wirkliche Überzeugung, wie es bei einem Teil der deutschen Protestantenten neuerdings der Fall zu sein scheint, entzieht sich unserer Kenntnis.

IV. Man darf sich nicht zu sehr auf die staatlichen Gesetze oder auf andere, nicht geistliche Mittel zur Verteidigung des Katholizismus verlassen.

P. Considine schreibt: «Der katholische Bischof des betr. Orts ist der zuständige Richter, der die kirchlichen Probleme seines Sprengels beurteilt. Wenn er entscheidet, daß die örtliche protestantische Propaganda einen solchen Charakter annimmt, daß sie nur mit gesetzlichen Mitteln oder in einer andern Form von Gegenangriff überwunden werden kann, können wir annehmen, daß er mit weisem Urteil das Interesse des Herrn wahrt. Für diejenigen aber, welche ein allgemeines Prinzip suchen, wie der lateinamerikanische Katholizismus geschützt werden kann, geben wir einen andern Weg an, der wirkungsvoller ist als das Zurückgreifen auf die Staatsgesetze oder jede Form offener Feindschaft.» Er sagt, daß es vor allem bei den untersten Klassen einen bemügenden Eindruck mache, wenn man solche Methoden anwendet. Dann zitiert er einen mexikanischen Bischof, der sich wie folgt äußert: «Was meine Diözese betrifft, so glaube ich, daß das geistliche Heil meiner Herde durch einen Angriff auf den Protestantismus nicht gefördert wird. In einer Kleruskonferenz haben wir folgendes Vorgehen aufgestellt: 1. Wir beten für alle, die von der Kirche getrennt sind. 2. Wir beobachten so weit als möglich eine Haltung von reserviertem Schweigen in christlichem Geiste gegenüber der Tätigkeit der Protestantenten, soweit es die Laien unseres Sprengels betrifft. 3. Wir wollen mit aller Energie darauf hinarbeiten, das katholische Leben in unserer Diözese zu erneuern.»

Leider müssen wir zugeben, daß nicht überall in Südamerika von den Katholiken diese weisen Ratschläge befolgt werden. Gewiß, gegenüber den verleumderischen und taktlosen Angriffen gewisser Sekten ist es begreiflich, daß das feurige Temperament der Südländer nicht nur mit Glacéhandschuhen reagiert. Es kommen aber auch abgesehen davon manchmal Entgleisungen vor, wobei sich — soweit wir

wissen — vor allem gewisse spanische frailes hervorgetan haben. Eine protestantische Persönlichkeit hatte uns von einem Angriff auf einen Pastor berichtet, den wir kaum für möglich gehalten hatten. Als wir dann später durch jene Stadt kamen, erzählte uns — ohne daß wir danach gefragt hätten — ein katholischer Geistlicher triumphierend, wie ein spanischer fraile mit einigen handfesten Leuten dem predigenden Pastor entgegengezogen sei und wie dieser dann zu Boden geschlagen wurde, und seine Bibeln habe man mit Füßen getreten! Das dürfte sicher ein Einzelfall gewesen sein, aber solche Fälle vergiften die Atmosphäre nicht weniger als z. B. das verleumderische Vorgehen und die aggressiven Methoden der Bibelforscher.

Unseres Erachtens haben auch manche Katholiken zu sehr die Tendenz, sich im Verhältnis mit den Protestantenten hinter die Staatsgesetze zu verschanzen. Nicht als ob wir das in jedem Fall und jedem Angriff gegenüber für unrichtig fänden. Aber es ist nicht immer klug, noch wirkungsvoll, sich zu oft dieses Mittels zu bedienen. Vor allem wird es manchmal einen wenig würdigen Eindruck machen, wenn Katholiken eine freimaurerische, aber offiziell katholische Regierung angehen, um eine Hilfe gegen den Protestantismus zu erhalten.

Südamerikanische Ordensleute haben sich uns gegenüber auch skeptisch gezeigt gegenüber der Gewohnheit ihrer spanischen Ordensgenossen, ihre Kongregationen oder Gruppen der Katholischen Aktion in Prozession vor protestantischen Gotteshäusern zu senden, um dort katholische Lieder zu singen, oder «Viva la Virgen» zu rufen. Damit erreicht man doch nichts, im Gegenteil besteht noch die Gefahr eines Handgemenges. Doch damit kommen wir schon zur Frage: Wie soll man sich dem Protestantismus gegenüber im allgemeinen und den Angriffen gewisser Sekten im besondern verhalten?

V. Den Gefahren, die der katholischen Kirche drohen, soll man durch ein verinnerlichtes katholisches Leben begegnen.

Mit andern Worten — wie auch anderswo, ist das Hauptgewicht nicht auf die Polemik, sondern auf den Aufbau zu legen, und zwar auf den wirklichen positiven und nicht nur auf Prozessionen und äußere Demonstrationen¹². Wer würde leugnen, daß schon vieles geschehen ist in dieser Beziehung, nennen wir vor allem die großen Städte der sogenannten ABC-Staaten, also Argentinien, Brasilien, Chile, in denen eine gutgeschulte und aktive Katholische Aktion heranwächst?

Ein protestantisches Buch, das wir vor kurzem in Händen hatten, empfiehlt, auf die gegenseitige Bekämpfung zu verzichten; wer bessere Seelsorger hat, größere Werke der Nächstenliebe ausübt usw., wird gewinnen. Als theoretisches Prinzip würde dazu vom Standpunkt des Katholizismus aus einiges zu sagen sein. Dieses Prinzip huldigt zu sehr einem gewissen religiösen Indifferentismus liberaler Prägung. Aber als praktisches Schlagwort hat es manches für sich. Den protestantischen Schulen und Spitätern stelle man katholi-

¹² Gerade Spanier, vor allem gewisse Nonnen, haben die Tendenz, manchmal etwas zuviel auf äußere Demonstrationen auf Kosten der Erziehung zu legen und ihr Kriterium überall durchzusetzen. In einer Schule von Rotkreuzschwestern, in der fleißig die Statuen geschmückt wurden, in der die Schwester-Direktorin (eine spanische Nonne) aber keine Notiz davon nahm, daß von Seiten ungläubiger Professoren Propaganda für Euthanasie, Abortus usw. gemacht wurde, gab ein Geistlicher, d. h. der Religionslehrer Konferenzen über die betreffenden Fragen. Er wurde von der spanischen Direktorin sofort der Kurie angezeigt, die allerdings nichts gegen fides und mores fand.

sche Schulen usw. gegenüber¹³, wie es auch schon vielfach geschieht. Wenn die Protestanten predigen, so sollen es auch die katholischen Geistlichen mehr tun, wie es auch schon vielfach geschieht, aber vor allem aufbauend. Vor kurzem hörten wir, wie in einem Panegyrikus, der mit Lautsprecher auf den Hauptplatz eines zum großen Teil protestantischen Dorfes übertragen würde, der Festprediger ein großes rhetorisches Gepräge veranstaltete und dabei ausrief: Weder Juden, noch Freimaurer, noch Protestant werden in das Himmelreich eingehen! Mit solch selbstherrlichem Verteilen der Plätze im Himmelreich ist sicher nichts gewonnen; eine ruhige, aufbauende Darlegung hätte anders gewirkt!

Es fehlt nicht an Katholiken, die über das immer stärkere Vordringen des Protestantismus alarmiert wurden¹⁴ und dabei nach allen möglichen Mitteln suchen, um diesem Vordringen Einhalt zu gebieten. Diesen gegenüber ist mit aller Entschiedenheit und mit ruhiger Sicherheit folgendes zu sagen: Es gibt nur ein Mittel, das aber durchschlagend sein wird, um die katholische Position gegenüber dem tatsächlichen Vordringen des Protestantismus zu stärken, und das ist die Heranbildung eines asetzisch, apostolisch und geistig hochstehenden Klerus. Wer das nicht begreift, sieht einfach am Problem vorbei. Diese theoretische Einsicht begegnet allerdings ab und zu einigen Schwierigkeiten praktischer Natur, mit denen wir uns jetzt nicht auseinanderzusetzen haben. In den großen Hauptstädten vor allem der ABC-Staaten hat man in dieser Hinsicht schon sehr gute Fortschritte erzielt. Mit dem Klerus steht und fällt die Zukunft der katholischen Kirche in Südamerika. Wir erkennen dabei keineswegs die eminent wichtige Bildung der Laien, vor allem in der Katholischen Aktion; aber auch diese steht und fällt mit der Heranbildung des Klerus.

Es ist nicht leicht, die heutige Lage zu charakterisieren, vor allem nicht in bezug auf unser Thema. Manche wollen Parallelen ziehen mit vergangenen Zeiten und behaupten geradezu, Südamerika befände sich augenblicklich in der Vorreformationszeit. Solche Parallelen enthalten etwas Bestechendes, entgehen aber nicht immer der Gefahr der Einseitigkeit (wenn wir z. B. den Fortschritt der Lehre oder die Würdigkeit der Bischöfe [die vielfach Ordensleute sind] betrachten, so ist die heute Lage verschieden von der Vorreformationszeit). Allerdings fehlen auch nicht manche Analogien; nehmen wir als Beispiel (wir könnten andere aufzählen) die oft etwas materialisierte Volksfrömmigkeit, oder den mangelnden apostolischen Eifer mancher Geistlicher, auch soziale Mißstände (aber gerade der letzte Punkt mahnt schon wieder zur Vorsicht im Urteil).

Auf jeden Fall ist die Lage ernst¹⁵. Manche glauben, daß die Entscheidung überhaupt gar nicht in Südamerika fallen wird (soweit menschliche Faktoren in Frage kommen), sondern in Europa und vor allem in Nordamerika. Mit anderen Worten — es ist die Frage, wann und wie der Katho-

¹³ Vor allem wichtig wären Schulen für unbemittelte Kreise.

¹⁴ Es ist uns im Augenblick nicht möglich, einen zahlenmäßigen Überblick zu geben. Wir erwähnen nur einen besonders extremen Fall: In Puerto Rico, das zu mehr als 97 Prozent katholisch ist, gibt es mehr protestantische Pastoren als katholische Geistliche.

¹⁵ Man beachte, was diesbezüglich Papst Pius XII. in der Missionsencyklika *Evangelii Praecones* (2. Juni 1951) geschrieben hat: *Peculiari modo apostolicos sacrarum missionum opifices, qui in internis latinae Americae regionibus operantur, suppli-cibus Deo commendamus precibus, cum Nobis exploratum sit, quibus iidem periculis, quibus insidiis, ob palam tecteve grasa-nentes acatholicorum errores, obnoxii sint.* A. Sch.

lizismus sich in Nordamerika durchsetzt, damit ist die Entscheidung für Südamerika gefällt. Für die Protestanten handelt es sich darum, ob sie nicht nur «Missionare» senden, sondern ob es ihnen gelingt, einheimische Pastoren zu schaffen, und wie dieser sich auswirkt. Der wichtigste Faktor aber ist, wie schon erwähnt, ob und wie es gelingt, einen zahlreichen und zugleich gutgeschulten katholischen Klerus in Südamerika heranzubilden. -o-

Domina Electa

(2 Joh. 1)

Man wundert sich, daß der Apostel Johannes erst im hohen Alter zur Feder gegriffen haben soll. Das trifft wohl zu für sein Evangelium und seinen ersten Brief, namentlich wenn letzterer als Begleitschreiben seines Evangeliums anzusehen ist. Überlieferungsgemäß stammen Evangelium und Brief aus dem letzten Jahrzehnt des ersten Jahrhunderts. Auch die Apokalypse fällt in diese Spätzeit, d. h. in die Jahre nach der Rückkehr aus dem Exil in Patmos.

Wie verhält es sich aber mit dem zweiten Johannesbrief? Muß auch er ein Alterswerk sein, wie man allgemein annimmt? Glaubt man doch so etwas wie Altersstil in dem Brief nachweisen zu können. Natürlich ließ sich das unschwer behaupten, solange man die späte Entstehung des Briefs einfach präsumierte. Steht dies aber so unbedingt fest? Die Adresse an die «Electa Domina» (v. 1) weist vielleicht in eine viel frühere Zeit, namentlich wenn wir in dem Brief ein Schreiben des Johannes an Maria erblicken, die er mit dem ungewöhnlichen, ja geheimnisvollen Titel «Kyria», als Mutter des «Kyrios»¹ Jesus Christus, beehrte. Wenn einer, so war es Johannes, der die Hoheit, ja Einzigkeit Marias im göttlichen Heilsplan erkannt hat und sie darum eine «electa» nannte. In den vielen Jahren des gottgewollten Zusammenseins mit Maria in Jerusalem und in Ephesus konnte er, wie kein anderer, die Bedeutung Marias als «Kyria» der Urkirche gebührend würdigen.

So schrieb er denn aus einer benachbarten Schwesterngemeinde (*ἀδελφῆς ἐκκλησίας* v. 13)² einen Brief an Maria nach Ephesus, die hier, wie einst in Jerusalem, ungewöllter Mittelpunkt der Gemeinde war und als Mutter-Domina ihre Kinder (*tέκνα* v. 1) betreute. Nicht als ob sie so etwas wie ein hierarchisches Amt innegehabt hätte; faktisch aber kam ihr eine führende Stellung in der Ephesinischen Gemeinde zu. Daraus erklärt sich die Tatsache, daß sich Johannes aus der Ferne an sie wandte mit der Mahnung, das Gebot des Kyrios wieder einzuschärfen, namentlich in der Frauenwelt: «Laßt uns einander lieben» (v. 5). Daran knüpft dann Johannes noch eine ernste Warnung vor den Verführern, den Werkzeugen des Antichrists, denen der Zutritt in die Gemeinschaft rundweg zu verwehren sei. Mit einem Gruß des hl. Johannes von der nicht näher gekennzeichneten «Schwesterkirche» (*ἀδελφῆς ἐκκλησίας*) schließt das kurze Schreiben.

So hätten wir denn in diesem unscheinbaren Brief ein kostbares Kleinod alt-christlicher Literatur. Zwar tauchte schon

¹ *κυρίον* in Vers 3 ist durch viele Varianten, namentlich östlicher Handschriften, bezeugt.

² Nicht *ἐκκλεκτῆς*; diese Lesung statt *ἐκκλησίας* röhrt von der *ἐκκλησίας* durch einen späteren Kopisten. (Vgl. L. Traube: Nomina falschen Auflösung der ursprünglich kontrahierten Abkürzung *sacra*). Die richtige Lesung «ecclesia» findet sich schon früh (etwa 545) in dem berühmten Bonifatius-Kodex F in Fulda.

früher eine apokryphe Korrespondenz zwischen Maria und Ignatius von Antiochia auf, die sich aber auf den ersten Blick als Fälschung herausgestellt hat. Um so kostbarer erweist sich darum dieser zweite Johannesbrief, der fortan wohl als Brief an Maria betrachtet werden darf. Damit wäre der alte Streit um die «Domina electa», ob Eigenname (Electa) oder Symbol für eine Kirchengemeinde, zugunsten Marias entschieden.

Es handelt sich nur noch um die Frage, wann dieser Brief entstanden ist. Meines Erachtens in den fünfziger Jahren, als Maria bereits in Ephesus war und Johannes noch im Binnenland der Provinz Asia als Metropolit in einer unter ihm stehenden Gemeinde wirkte. Wenn sich Johannes in Vers 1 als «Presbyter», d. h. als Ältester bezeichnet, so war das um die Mitte des ersten Jahrhunderts keine Alters-, sondern eine Amtsbezeichnung und bedeutete soviel wie «Episcopus» (Bischof). Beide Ausdrücke: Älteste und Bischöfe wechseln dar-

um im Neuen Testament miteinander ab. Anders 50 Jahre später, zur Zeit des hl. Ignatius von Antiochia, wo die Presbyteri den Bischöfen untergeordnet waren (Ad Magnes 6, 1) und eine Art von Mittelgruppe bildeten zwischen Bischof und Diakonen.

Bei der allgemein angenommenen Verwandtschaft des zweiten und dritten Johannesbriefes (die Bezeichnung Presbyter, der Stil und der Sprachschatz lassen darauf schließen) darf man nun den Schluß ziehen, daß auch der dritte Johannesbrief zeitlich früher anzusetzen ist und wohl auch aus den fünfziger Jahren des ersten Jahrhunderts stammt. Bei der Häufigkeit des Namens Gaius als Empfänger des dritten Briefes scheint es jedoch gewagt zu sein, ihn mit einem der Träger gleichen Namens in 1 Kor. 1, 14; Apg. 19, 29; 20, 4; Röm. 16, 23 gleichzusetzen.

DOMINA ELECTA — ORA PRO NOBIS!

-er.

Ueberwindung des Geistes des Hasses in der Welt durch den Geist der christlichen Liebe

Gebetsapostolat für den Monat August

Der Heilige Vater empfiehlt uns zu beten, daß der Geist des Hasses, der heute in der Welt herrscht, durch den Geist der christlichen Liebe überwunden werde. Der Papst ruft in erster Linie die Mitglieder des Gebetsapostolates zu diesem großen Beten auf, aber es sollten sich möglichst alle Katholiken daran beteiligen. Gerade wir Priester sollten diesen Ruf des gemeinsamen Vaters nicht überhören und ihn unsern Gläubigen für den Monat August übermitteln. Gemeinsames Gebet könnte Wunder wirken nach des Herren Wort: «Berge könnten versetzt werden.»

Bei Anlaß der Verkündigung der Gebetsmeinung des Papstes könnte man sich vielleicht auch vergewissern, ob in der Pfarrei etwa ein Zentrum des Gebetsapostolates errichtet wurde und ob es noch lebt. Da die Päpste dieses einfache und doch so wichtige Werk immer wieder empfehlen, so würde sich doch jeder Priester freuen, wenn seine Pfarrkinder sich daran beteiligen würden. Sollte ein hochwürdiger Konfrater nicht sicher sein, ob in seiner Pfarrei jemals in den letzten hundert Jahren das Gebetsapostolat errichtet wurde, so ist der Nationalsekretär dieses Werkes gerne bereit, so weit als möglich Auskunft zu geben (H.H. Dir. Schnyder, Schönbrunn).

Für jeden Monat empfiehlt der Heilige Vater zwei Anliegen den Mitgliedern des Gebetsapostolates. Er wünscht aber, daß auch die andern Katholiken seine Anliegen beachten und im Gebete helfen. Das eine Anliegen betrifft allgemeine Sorgen der Kirche, das andere Missionssorgen.

Das Gebet wird immer in Vereinigung mit dem göttlichen Erlöserherzen verrichtet: «In unione illius divinae intentio-nis, qua ipse in terris laudes Deo persolvit.» Auf diese Weise wird all das Kleine groß und wichtig, was wir tun und leiden. Es ist deshalb auch klar, daß das Gebetsapostolat eine praktische Methode der Herz-Jesu-Andacht ist, da immer in unione cum SS. Corde gebetet wird, also in seiner Gesinnung.

Das Anliegen des Monats August lautet nun: «Betet, daß der Haß in der Welt durch die christliche Liebe überwunden werde.»

Wie wichtig dieses Anliegen ist, zeigt uns ein Blick auf die Welt. Sie ist in zwei Lager getrennt. Auf der einen Seite der gottlose Kommunismus mit seinen totalitären Systemen der Knechtung der Menschen, auf der andern Seite eine Welt voll Egoismus und materialistischer Härte. Ein Abgrund

gähnt zwischen diesen zwei Blöcken, und ein unversöhnlicher Haß bereitet den schrecklichsten aller Kriege vor. Auch zwischen den einzelnen Nationen lodert noch immer der Haß und die Rache aus dem letzten Kriege auf. Morde aus Haß und Rache sind vielfach an der Tagesordnung, wo man nicht auf legitime Art zu seinem vermeintlichen Rechte kommt. Zwischen den sozialen Klassen wird immer noch der Haß geschürt durch echte Haßprediger. Keiner gönnt dem andern das Gute, das ihm zukommt. Streit und unversöhnliche Feindschaften zerreißen oft ganze Dorfschaften. Welcher Seelsorger weiß nicht von solch traurigen Dingen zu erzählen?

Wenn wir Priester genau zusehen, so regieren weithin der Haß und die Mißgunst Worte und Handlungen der Menschen. Es ist das unendlich traurig für uns, die wir jahraus jahrein Apostel des Friedens sein sollen.

Man sucht auch außerhalb der Kirche Lösungen dieser Haßprobleme, welche die Menschen an den Abgrund führen. Man ruft nach moralischer Aufrüstung, man ruft nach Caux oder etwas anderem. Wir wollen froh sein, daß man dort Grundsätze aufstellt, die in der katholischen Kirche schon längst bestanden! Absolute Ehrlichkeit in Handel und Wandel. Absolute Reinheit in Gedanken, Worten und Werken. Absolute Selbstlosigkeit und Versöhnlichkeit. Absolute Liebe, Selbsthingabe, gegenseitige Hilfe! Man sagt, daß eine eigenartige Atmosphäre bei diesen Menschen herrsche. Möge sie andauern. Sie wäre eine Hilfe für die Einführung christlichen Ideengutes in der Welt.

Die christliche Religion hat aber mehr zu bieten. Sie wurde in ihrem Wirken seit Jahrhunderten gerade von Kreisen gehindert, die jetzt diese Werte entdecken. Wir Katholiken wollen das nicht vergessen und uns nicht Sand in die Augen streuen lassen. Wir sind nach wie vor überzeugt, daß nur die christliche Liebe, die die Gerechtigkeit überragt, den Haß überwinden wird. Diese Liebe zu predigen, ist die schönste Aufgabe unserer Seelsorge. Gott ist die Liebe. Aus Liebe ist der Erlöser gekommen. Aus Liebe ist er gestorben. Er hat uns die Gebote der Liebe gegeben und gesagt, daß man an der praktischen Liebe seine Jünger erkennen werde. Die Liebe soll das Kennzeichen des wahren Christen sein.

Wie steht es nun heute mit der praktischen Liebe unter den Katholiken? Kann man auch heute sagen wie einst: «Seht, wie sie einander lieben!»? Ist die Caritas heute wirklich das weithin sichtbare Kennzeichen der Katholiken? Ist

die Liebe der Katholiken so wie St. Paulus im 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes sie darstellt? Wer von uns dürfte für sich selbst und für seine Herde ein glattes «Ja» sagen? Wieviel kaltes Heidentum ist oft mitten in katholischen Gemeinden! Gewiß haben viele in den schrecklichen Notzeiten viel Gutes getan, aber andere sind kalt geblieben und haben aus der Not der Mitmenschen Geschäfte gemacht. Wir dürfen das Wort der Schrift nie vergessen: «Wenn einer sagt, er liebt Gott, haßt aber seinen Bruder, der ist ein Lügner.» Wir müssen auch bedenken, daß mit der bloßen Formalgerechtigkeit die Übel dieser Welt nicht mehr geheilt werden können, es braucht die christliche Liebe. Der französische Philo-

soph Maritain spricht es folgendermaßen: «Nur die christliche Liebe kann die moderne Welt retten, und zwar muß es die große Flut dieser Liebe sein.» In einer Ansprache vom 14. März 1940 sagte Pius XII.: «Weil die Welt die Liebe verachtet hat, hat sie den wahren Frieden verloren und sie wird ihn nicht wiederfinden, bis sie auf dem Fundament der Gerechtigkeit den Thron der Liebe errichtet.» Daß die Welt dies einsehe und es erfasse, dafür läßt der Heilige Vater besonders im Monat August beten. Wir Priester werden sicher auch bei unserm Breviergebet ein Plätzchen für dieses Anliegen finden und wir werden unsere Gläubigen zu diesem Gebete führen.

J. M. Sch.

Erfahrungen junger Theologen in den Kohlenzechen

In den Osterferien 1950 arbeiteten zehn Trierer Theologiestudenten fünf Wochen lang in den Kohlenzechen des Rhein-Ruhr-Gebietes, um dort persönliche Erfahrungen zu machen. Mit den Zechenleitungen war vereinbart worden, daß die Theologen voneinander getrennt in verschiedenen Gruppen unter Tag, also nicht in den Büros, beschäftigt werden und in den Ledigenheimen mit anderen jungen Arbeitern zusammen wohnen sollten. Prof. J. Höffner berichtet über die Erfahrungen in der Trierer Theologischen Zeitschrift (Heft 9/10 1950). Die folgenden Auszüge aus den Berichten geben die Eindrücke wieder, welche die Theologen bei den Kumpels gewonnen haben. Sie sind, so will uns scheinen, auch für uns sehr lehrreich und könnten uns erneut zu gründlichem Überdenken unserer Seelsorgsmethoden, besonders in Industriegebieten, anregen. So viel ich jedenfalls in allen möglichen Orten Europas mit Arbeitern zusammengekommen bin, so oft habe ich auch immer wieder feststellen können, daß es keineswegs wahr ist, daß die Arbeiterschaft religiös gleichgültig sei. Im Gegenteil: sobald der Schwarze auftaucht und nur irgendwie sich um die Leute kümmert oder mit ihnen sich in ein Gespräch einläßt, so schimmert immer wieder eine tiefe religiöse Sehnsucht durch.

Nicht selten freilich kann man das Wort hören: «Ich glaube wohl an Gott — nicht mehr aber an die Kirche.» Das hat vielerlei Gründe, objektive und subjektive. Gewiß mag mancher den allzu konkreten Forderungen der Kirche ausweichen wollen; manches Mißverständnis, da und dort auch ein übles persönliches Erlebnis mögen mitsprechen.

Wer aber offenen Auges und wachen Herzens die Verhältnisse betrachtet, muß auch ehrlich eingestehen, daß unsere kirchliche Welt mit ihrer Formensprache dem Empfinden und der Ausdruckswelt des Industriemenschen in vielen Dingen ungeheuer ferne steht. Wenige haben das klarer gesehen wie der verstorbene Kardinal Suhard von Paris, der die neuen Formen der Seelsorge so sehr förderte und ermutigte, obwohl er sich der Problematik so mancher von ihnen voll bemüßt war. Aber auch die Päpste, besonders Pius XI. und Pius XII., rufen ja immer eindringlicher und großzügiger nach einer intensivsten Bemühung, wirklich in diese Welt einzudringen und sie von innen her christlich neu zu formen. Das weitgehende Entgegenkommen mit der Landessprache, mit neuen liturgischen Formen, mit der Abendmesse, mit der großzügigen Lockerung des Nüchternheitsgebotes vor dem Empfang der heiligen Kommunion, mit den neuen Weltinstituten usw. weist klar in diese Richtung, und es besteht kein Zweifel, daß noch manches weitere im selben Sinne vor uns steht.

Eine wichtigste Frage betrifft die Art der Verkündigung des Evangeliums an diese Menschen. Vielleicht ist der echte

menschliche Kontakt dabei das Ausschlaggebende und die einzige Schule, wo man das lernen kann.

Wer weiß, ob nicht auch für die Ausbildung unserer jungen Theologen und angehenden Seelsorger im Welt- wie im Ordensklerus aus solchen Berichten ebenfalls nützliche Anregungen sich ergeben könnten? . . .

J. Dd.

Das Arbeitsethos

«Als ich meine erste Schicht begann, wurde ich sehr drastisch begrüßt: Was willst du denn hier? Wo kommst du her? Hast du deine Mutter kaputt geschlagen? Aus welchem Zuchthaus haben sie dich laufen lassen? Wir sind nämlich lauter Ausgestoßene, keine Menschen mehr. — Die Selbstachtung des Bergmannes, besonders des jungen Kumpels, ist weithin verschwunden. Die Arbeit wird seelenlos erledigt und abgetan, ja sie erscheint dem Kumpel als ein diabolisches Werk, zu dessen Vollzug er erbarmungslos verdammt ist. Diese Stimmung überträgt sich auf den Arbeitsplatz, der seinen organisatorischen Ausdruck im Betrieb findet. Dazu gehören alle, die den Betrieb leiten und in der Verwaltung tätig sind und nach Ansicht des Kumpels die dicken Ausbeuter gehälter beziehen. Alle in der Verwaltung Tätigen, von den Schreibern angefangen, werden als Parasiten verschrien, die sich auf Kosten der Kumpels mästen. Nicht selten beginnt die Abneigung schon beim Steiger. Aus dieser Einstellung ergeben sich die Arbeitsregeln: die Zeche muß man schädigen, wie immer man kann, aus Rache dafür, daß sie einem wie eine Zitrone ausquetscht. Die Zeche ist reich genug, und außerdem kann sie uns gar nicht bezahlen, was wir schuften. Allein schon, daß wir hier sind, ist nicht zu bezahlen.»

Akkordarbeit

«Ich empfand die Akkordarbeit als geldgierige und unwürdige Schufterei. Die Leute werden rücksichtslose, harte Nur-Verdiener. Die alten Bergleute ärgern sich, daß sie im Vergleich zu den jungen Gedinge-Arbeitern mit weniger Lohn nach Hause gehen. Sie weisen darauf hin, daß sie ihre beste Kraft dem Bergwerk geopfert haben und deshalb besser gestellt sein müßten als die jungen Leute, auch wenn sie jetzt nicht mehr im Gedinge arbeiten könnten.»

Freizeit

«Wenn ich jetzt von den Bergleuten ganz allgemein gesprochen habe, so nehme ich im folgenden die alteingesessenen Familienväter aus. Das Leben der meisten Insassen des Ledigenheimes läuft in einem geschlossenen Kreis ab: Gedinge — Geld — Vergnügen. Wenn der Kumpel auch gut isst — er muß bei seiner schweren Arbeit ein gutes Essen haben —, so bleibt doch ein Gutteil des Verdienstes übrig, und dieses wird umgesetzt in Zigaretten, Schnaps, Kino und

dergleichen. Auch leistet man sich einige hochmoderne Kleidungsstücke für den Ausgang und für den Umgang mit Mädchen, von denen die billigsten häufig gerade recht und gesucht sind. Wessen das Herz voll ist, fließt der Mund über, und damit ist schon der Inhalt der Gespräche angegeben, die geführt werden.»

«Dauernd spricht man hier in ekelerregender Weise über Dinge, die dem Menschen heilig sein sollten. Dabei tun sich meist die Älteren, die Verheirateten, besonders hervor.»

Verhältnis zur Religion

«Nach den bisherigen Ausführungen könnte man vermuten, daß es um die Religion des Kumpels sehr böse steht. Ich kann jedoch diesem Urteil nicht ohne weiteres zustimmen. Immer wieder habe ich echte religiöse Ansätze festgestellt. Im Kumpel schlummern tiefe seelische Kräfte. Auffällig ist der große Hunger nach Liebe und Glück. Unter einer rauhen Schale steckt ein edler, fast weicher Kern. Viele können uns in ihrer Kameradschaftlichkeit ein Vorbild sein. Ich versteh die Priester recht gut, die mir sagten, sie würden eine Arbeiterpfarrei einer „bürgerlichen“ vorziehen. Die religiöse Lage bei den Bergleuten möchte ich mit einem Feld vergleichen, das zwar guten Boden hat, aber schon lange brach liegt und deshalb mit Disteln und Dornen überwuchert ist. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Feld einer besonderen Bearbeitung bedarf. Die üblichen Methoden der Seelsorge genügen nicht. Hier muß gerodet werden.»

«Der Arbeiter ist nicht unreligiös, aber er ist unkirchlich, ja antikirchlich. Mancher meiner Arbeitskameraden sagte mir, er sei Katholik gewesen: „aber in die Kirche gehe ich nicht mehr; das ist ja alles Unsinn!“ Viele waren an Kleinigkeiten gescheitert: der eine, weil ein Kaplan während der Evakuierung ihm eine notwendige Bescheinigung nicht ausgestellt, sondern eine Frau bevorzugt habe; ein anderer wegen des schlechten Lebens der „frommen Christen“; ein dritter, der aus der Kirche ausgetreten war, lehnte die Rückkehr ab, solange die Kirche ihren Reichtum nicht zur Linderung der heutigen Not verwende.»

Kumpel und Priester

«Geraide in der Zeche ist mir die zentrale Stellung des Priesters aufgegangen. Auch in den Außenstehenden und Abgefallenen lebt noch ein verborgenes Ideal des christlichen Priesters: Ja, wenn sie so wären, wie sie nach ihren Predigten sein müßten! — Wie wird der Priester dort unten gesehen? Zum Vergleich ziehe ich die Achtung heran, die dem Priester — wenigstens bis vor kurzem — in Eifel und Hunsrück entgegengebracht wurde. In der Grube ist es umgekehrt. Der Priester gilt nicht als der Gottgeweihte, sondern als ein Mensch, den man übertriebenen Idealen gegenüberstellt und dessen Schwächen deshalb kraß hervortreten. So hält man sich für berechtigt, die Priester als Schwindler und Lügner zu verschriften, die den Dummen, die darauf hereinfallen, alles Mögliche vormachen, selber aber nicht daran glauben und nicht darnach leben. Die Priester sind Heuchler schlimmster Art, die sich durch solches Tun nur ein angenehmes Leben verschaffen wollen. Pfarrer und Bürgermeister mästen sich auf Kosten ihrer Gemeinden und du, so sagte man mir, studierst jetzt nur, um uns später hinters Licht führen zu können! Im Arbeiter steckt ein tiefes Mißtrauen gegen die „Intellektuellen“. Er fühlt sich von denen, die ihm mit ihrem Wissen zur Seite stehen müßten, verraten und verlassen, und nichts schadet dem Pfarrer vielleicht mehr als das Herauskehren des Studierten.»

«Das einzige, was sie genau vom Priester wissen, ist, daß er nicht heiraten darf. Darnach wird sogleich gefragt. Ge-

rade als Zölibatär erregt der Priester das Interesse des Kumpels. Natürlich wollen die Kumpels ganz genau wissen, daß der Zölibat der tollste Schwindel der Pfaffen ist. Es wird für unmöglich gehalten, daß ein normaler Mensch jungfräulich leben könne. So wird der Priester zu dem Gegenüber, auf das man die eigene sexuelle Not projiziert, mit der unausgesprochenen Befürchtung, es könne doch etwas davon wahr sein und schwere Konsequenzen für die eigene Lebensführung nach sich ziehen.»

Verschüttete Sehnsucht

«Wenn der Kumpel einen Priester vor sich sähe, der wirklich das Ideal Christi lebt und sich nicht als „Herr“ vor ihm verschließt, so würde ohne Zweifel das religiöse Empfinden wieder lebendig werden. Ein Kaplan sagte zu mir: Beim Kumpel ist die Antenne noch da; nur haben wir noch nicht den richtigen Sender gefunden. Das gilt auch für die Jungen, mit denen wir im Heim zusammenlebten. Die meisten sind Ortsvertriebene und haben viel Schweres hinter sich. In den entscheidenden Jahren ihres Lebens fehlten ihnen Leitung, Liebe und Güte. Wenn ihnen ein guter Mensch begegnet, sind sie schon halb gewonnen. Für den Priester wird es freilich nicht leicht sein, den Zugang zum Lager zu finden, da man schon gegen sein Kleid Mißtrauen hegt. Hier müssen Laienapostel mithelfen.»

* Neue Methoden der Seelsorge

«Auf dem Heimweg traf ich einen Benediktinerpater, der zum erstenmal die Verhältnisse im Ruhrgebiet kennengelernt hatte. Er war erschüttert über die Hast und Not, der diese Menschen ausgeliefert sind, und meinte, er wisse nun erst recht, wie sehr er diesen Menschen durch sein Gebet helfen könne. Mir kam der Gedanke, daß den Menschen an der Ruhr noch viel geholfen werden könnte, wenn im Sinne der Regel des hl. Benedikt, die A r b e i t des modernen Menschen christlich gemacht würde. Mit Freude habe ich deshalb im „Michael“ die Notiz gelesen, daß französische Benediktiner dazu übergegangen sind, mit ihrem monastischen Leben im Kloster den Achtstundentag in der Fabrik zu verbinden, besser noch: den Achtstundentag in ihr monastisches Leben einzubauen.»

«Als wir gingen, waren wir Freunde der Kumpels geworden. Sie baten uns, wiederzukommen. Auch haben sie die herzliche Bitte an uns gerichtet, wir möchten doch schreiben. Eines ist gewiß: wir haben den Kumpel kennengelernt. Wir werden ihn nicht vergessen. Wir werden ihn überall, wo er wegen seiner Arbeit, wegen seines Aussehens und wegen seiner rauhen Art geringgeschätzt wird, stets entschieden verteidigen.»

Totentafel

In der Vatikanstadt starb anfangs März H.H. P. Hilarius Doswald, der von 1931—1942 General des Karmelitenordens alter Observanz war. Er stammte aus dem Kanton Zug — 1877 in Neuheim geboren —, reiste schon mit jungen Jahren nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus und trat dort ins Kloster ein. Im Hl. Jahr 1950 war ihm vergönnt, das goldene Priesterjubiläum zu feiern, zu dem er aus Amerika zurückkam. R. I. P.

H. J.

Der Missionsbote der Schweizer Kapuziner (Juli/August) meldet den Mitte März in Sarnen erfolgten Hinschied des verdienten Missionars H.H. P. Franz Xaver Luchsinger, OFMCap. Von seinen 47 Lebensjahren gehörte er dem Dienst im Heiligtum des Priesterstandes an, und davon waren 16 Jahre reichgesegneter Arbeit auf dem afrikanischen Missionsfeld von Dar-es-Salaam, meistens in der Seelsorge, zeitweise auch an der Zentralschule in Kwiyo. Der Nachruf nennt ihn «einen Mann mit goldenem Herzen, ein Sonnenkind, eine echt franziskanische Frohnatur, der allen Menschen, mit denen

er zusammentraf, Freude und Liebe spendete, nie lieblos über einen Mitmenschen urteilte», daher auch viel Gegenliebe und Verehrung von den Schwarzen erntete. Im Jahre 1946 kehrte er krank zum Heimurlaub in die Schweiz zurück, in der Hoffnung, gestärkt und gesund wieder nach Afrika ausreisen zu können. R. I. P.

H. J.

Kirchenchronik

Papst Pius XII. und die Klosterkirche zu Einsiedeln

Kp. Unter dem 29. Dezember 1950 gewährte der Hl. Vater Papst Pius XII. allen Gläubigen, so oft sie am Feste *Maria Himmelfahrt* die Klosterkirche von Einsiedeln besuchen, einen vollkommenen Ablaß unter den gewöhnlichen Bedingungen.

Persönliche Nachrichten

Zum Pfarrer von St. Moritz in Freiburg, welche Pfarrei durch die Erhebung von Mgr. Kan. Schönenberger zum Propst des Stiftes St. Nikolaus vakant geworden war, wurde H.H. *Albert Moser* ernannt. Der neue Pfarrer, 1914 zu Freiburg geboren, war Vikar zu St. Antoni (Sensebezirk) und seit 1942 in der großen Pfarrei St. Peter in Freiburg, wo er auch als Studentenseelsorger tätig war. Wie sein Vorgänger, Kan. Schönenberger, ist er des Deutschen und Französischen mächtig. — Dr. Alfons Fuchs, bisher Oekonom von St. Michael in Zug, hat die Stelle eines Zentralsekretärs des Schweizerischen Caritasverbandes mit Sitz in Luzern übernommen, welche ad interim von P. Leodegar Schaller OP., übernommen worden war. P. Schaller bleibt Stellvertreter des Zentralsekretärs.

Das Protektorat der Kreuz- (Ingenbohler) Schwestern wurde vom Hl. Vater an Kardinal Micara, Generalvikar von Rom, übertragen.

V. v. E.

Kirchenamtlicher Anzeiger des Bistums Basel

An die hochw. Herren Dekane und Pfarrämter der Diözese Basel

Nach der Verlautbarung des Hl. Offiziums vom 25. Juli 1951 und deren Veröffentlichung in der «Schweiz. Kirchenzeitung» vom 2. August betreffend die «Erscheinungen» (Visionen) von Heroldsbach haben wir an Verordnungen nichts mehr beizufügen. Wir haben frühzeitig zur Vorsicht und Zurückhaltung gemahnt. Wir gaben hernach auch Verordnungen. Die Schweiz. Bischofskonferenz schloß sich den Verordnungen der bayrischen Bischöfe an. Jetzt sind wir im Besitze einer deutlichen Entscheidung des Hl. Offiziums, die auf genauer Prüfung von Tatsachen beruht. Wir hoffen nunmehr, daß an einzelnen Orten, an denen die Gemüter sich erregt haben, alle wieder zur Ruhe kommen, geleitet von kirchlicher Gesinnung und von gesunder Schweizerart, in Unterlassung jeder Polemik, unter Schweigen und gegenseitiger Achtung und Liebe.

Wir sollen alle einmal mehr christliche Klugheit lernen, uns an die Worte des Herrn erinnernd, der sagt, daß «Zeichen und Wunder» auch fälschlich getan werden, so daß sie «wenn möglich die Gläubigen irreführen». (Matth. 24, 23 ff.)

Die hochw. Hrn. Dekane und Pfarrer mögen, wenn nötig, zum Rechten sehen. Wir empfehlen, wie bisher, eifrige Marienverehrung und den Besuch unserer längst bekannten und geliebten Wallfahrtsorte.

Mit Gruß und Segen

† Franziskus,
Bischof von Basel und Lugano

Rezensionen

Jaime Balmes: Psychologie des Erfolges. Herausgegeben und eingeleitet von Emil Spieß. 119 Seiten. Thomas-Verlag, Zürich.

Jaime Balmes, einer der großen Geister des 19. Jahrhunderts in Spanien, ein kritischer Beobachter von Welt und Leben, ein hervorragender Menschenkenner, gibt in diesem Büchlein «über den praktischen Verstand» Hinweise auf jene seelischen Eigenschaften, die Lebensbeherrschung und Lebensverdienst von uns fordern. Durch scharfsinnige Analyse des menschlichen Verhaltens führt er zur richtigen Selbstbewertung und Selbstbeherrschung. Man findet selten einen philosophischen Autoren, der sich wegen seiner Einfachheit, Tiefe und Klarheit besser als Lehrer zum Philosophieren eignen würde für Menschen, die keinen höheren Bildungsgrad, als den gesunden Menschenverstand besitzen. Das Büchlein kann vor allem Jugendlichen wertvolle Dienste erweisen für ihre Selbsterkenntnis und Selbsterziehung.

J. Z.

P. Dr. Heribert Jone, OFMCap: Gesetzbuch der Lateinischen Kirche. Erklärung der Kanones. I. Bd. Allgemeine Normen und Personenrecht: Kanon. 1—725. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn, 1950. 707 Seiten.

Idem, Commentarium in Codicem Iuris Canonici. Tomus primus, Officina Libraria Ferd. Schöningh, Paderborn, 1950, 627 p.

Fast gleichzeitig veröffentlicht der bekannte deutsche Kapuzinerkanonist und -moralist Jone die 2. Auflage des 1. Bandes des Kommentars zum CIC. in deutscher und die 1. Auflage in lateinischer Sprache. Mit Recht hat er die Aufteilung der Erklärungen nach Kanones und die sehr übersichtliche Art des Druckes nach verschiedenen Typen beibehalten.

Wie bekannt, geht es dem Autor nicht darum, den Codex iuris canonici spekulativ zu ergründen und neue Kenntnisse an den Tag zu bringen, sondern dem Welt- und Ordensklerus — sowie den Juristen aus dem Laienstande — ein Buch in die Hand zu geben, das leicht, schnell und klar den Sinn der Kirche und probater Autoren enthält. Diesen Zweck erreicht er auch vollauf.

Zitiert werden sonach vor allem Vermeersch-Creusen, Capello, Maroto, Matth. Conte a Coronata, Eichmann, Wernz-Vidal, Michiels und Vromant (welche zwei letztere vielleicht etwas häufiger angeführt werden sollten).

Die Erweiterungen der 2. deutschen Auflage beziehen sich sachgemäß auf neue kirchliche Entscheide und Erlasse. Das Latein der andern Ausgabe ist im allgemeinen klar und flüssig. Auf den einen oder andern inhaltlich oder formell vielleicht weniger vollkommenen Punkt möchten wir nicht hier eingehen, sondern sie dem Autor direkt vorlegen. In Diskussion wird sicher die Frage kommen, ob der Titel der neuen deutschen Ausgabe «Gesetzbuch der Lateinischen Kirche» einwandfrei sei. Wir persönlich ziehen den Titel der ersten Ausgabe vor: «Gesetzbuch des Kanonischen Rechtes. Erklärungen der Kanones». Gewiß gilt der CIC. nur für die Lateinische Kirche. Allein als Titel ist es wohl angezeigt, bei der Bezeichnung des Codex selbst zu bleiben sowie es die lateinische Ausgabe mit den Worten tut: «Commentarium in Codicem Iuris Canonici».

Der Verlag F. Schöningh, dem der Krieg in unaussprechlicher Härte alle Buchbestände verbrannt hat — drei Monate lang hörten Feuer und Rauch nicht auf —, gab beiden Ausgaben ein solides und würdiges Kleid, wenn auch die Güte der Vorkriegsbücher nicht erreicht werden konnte. So wünschen wir den Büchern den großen Erfolg, den sie verdienen.

P. B. M.

Im Haushalt erfahrenes, älteres Fräulein, tüchtige Köchin, mit angenehmem Charakter und angenehmen Umgangsformen, wünscht nur selbständigen Posten als

Haushälterin

zu einzelinem Priester oder in kleinen Pfarrhaushalt. Offerten erbeten unt. Chiffre OFA 7223 St. an Orell-Füssli-Annoncen St. Gallen.



Religiöse Literatur

Buch- und Kunsthändlung

Räber & Cie.

Luzern



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug

Zifferblätter, Zeiger

Revisionen und Reparaturen aller Systeme
Qualität Garantie Preis

Kirchenfenster und Vorfenster zu bestehenden Fenstern

in Eisen und Metall durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & Cie. AG.
Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21874

STATUEN aus HOLZ

künstlerisch ausgeführte
Holzschnitzereien für
Kirche und Haus

LUIS STUFLESSER
Bildhauer
ST. ULRICH No. 50 (Bozen) Italien
○○○○○○○○○○



Meßweine
sowie Tisch- u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma
Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

Zum Feste Mariä Himmelfahrt

Breviereinlage (18×11 cm)	Fr. —.60
Meßbucheinlage (32×22,5 cm)	Fr. —.25
Wechselgesänge	Fr. —.30

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Für Ferien und Reise

offerieren wir Ihnen die praktischen, abwaschbaren

Gummikragen

- a) Militärkragen
- b) römische Form, einfach
- c) römische Form, doppelt

Bei Bestellung bitte Größe angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Robert Roos, Luzern, beim Bahnhof

Frankenstraße 2

Telefon (041) 2 03 88



Die zuverlässigsten Auskünte über Heroldsbach

vermitteln die offiziellen Berichte der erzbischöflichen Untersuchungskommission von Bamberg.

Soeben erschienen:

Neue Einblicke in die Heroldsbacher Visionen

Früher erschienen:

Was ist von den Heroldsbacher Visionen zu halten?

Preis der Broschüren: je 55 Rappen. — Durch jede Buchhandlung. Alleinauslieferung für die Schweiz:

REN-VERLAG LUZERN

Günstig zu verkaufen eine

Kreuzigunggruppe

aus Zirbelholz, echte Grödenerarbeit. Größe der Figuren: etwa 45 cm.

Nähre Auskunft erteilt P. Adelrich Schönbächler, Appenzell.

Kölnerkrippe

mit 30 Figuren (Holz) zu sehr vorteilhaftem Preis von Fr. 220.— wegen Räumung zu verkaufen.
Besichtigung u. Auskunft im Pfarrhaus Oberiberg,
Telefon (055) 6 21 46.

In den Reisekoffer

gehört unbedingt das neue gesamtschweizerische

Sonntagsmesserverzeichnis

das kürzlich erschienen ist. Jeder Katholik sollte dieses Taschenbüchlein bei sich haben, sei er auf Reisen oder in den Ferien. Nur so weiß er Bescheid, wann und wo er seine Sonntagspflicht erfüllen kann.

Die Pfarrämter werden freundlich gebeten, dieses willkommene Nachschlagewerk zu empfehlen!

Verkaufspreis 70 Rp.

Zu beziehen in Buchhandlungen oder im

WALTER-VERLAG OLLEN